



## Schweizer Orgelbauer im Selbstporträt

# Die Orgelbauwerkstatt Bernhard Fleig in Basel

*Wer den Basler Hauptbahnhof statt durch die grosse Halle in der Gegenrichtung verlässt, steht nach zwei Minuten Geradeausgehen in der stillen Gempenstrasse. Das Schaufenster von Nummer 15 zeigt fröhliche filigrane Mobiles, und nur das Schild neben der Haustüre des Hauses aus der Jahrhundertwende verrät, dass hier eine Orgel- und Cembalobauwerkstatt zu finden ist. Ursula Heim war zu Besuch und hat mit Bernhard Fleig gesprochen.*

*Herr Fleig, waren Sie mit Ihren Instrumenten schon immer hier zu Hause?*

Nein, meine erste Werkstatt befand sich in Ettingen BL und war nichts anderes als ein umgebauter Hühnerstall, als ich mich 1966 dort niederliess. Ich arbeitete damals ganz allein, und erst als ich 1972 nach Hersberg oberhalb Liestal umzog, konnte ich auf die ständige Mitarbeit eines Schreiners zählen. In dieses Haus hier in Basel verlegte ich meine Werkstatt 1976. Mit mir zusammen arbeiten jetzt Thierry Dobler, gelernter Orgelbauer, und meine Tochter Barbara, Cembalobauerin. Für Fassungen und Malereien ist Patricia Brunner zuständig, die Metallpfeifen für unsere Orgeln stellt Marco Veneghoni, Villmergen, nach meinen Angaben für mich her.

*Dürfen wir etwas über Ihren Weg zum Instrumentenbau wissen?*

Der war gewissermassen vorgezeichnet. Die beiden Grossväter waren Schreiner, brachten mir von frühester Kindheit an mit aller Selbstverständlichkeit den Umgang mit Hölzern und Werkzeugen bei und verstanden es, mich dafür zu begeistern. Dazu war wohl seit Generationen eine grosse Liebe zur Musik in der Familie verankert, es gab Organisten, Dorfchordirigenten und allerhand Hobbymusiker. Nach der Schreinerlehre folgten für mich Lehren als Orgelbauer (Firma Späth) und als Klavierbauer (Firma Hug, Zürich). Dort trat ich auch erstmals mit den damals wieder aufkommenden, noch schwerfälligen und klangarmen Cembali in Kontakt. An der Musikakademie Zürich schloss ich die Ausbildung als Chorleiter und Dirigent ab und studierte daneben Orgel und Cembalo. Die historische Musizierpraxis machte eben ihre ersten zaghaften Gehversuche; die offensichtlich vorhandenen Geheimnisse der früheren Instrumentenbauer und die Diskrepanz zu dem, was in meinen Lehrjahren Standard war, stachelten meine Neugier mächtig an. Ich versuchte, diesem Wissen durch eigene Anschauung auf die Spur zu kommen, besuchte alte, im Originalzustand erhaltene Instrumente und studierte ihre Bauweise.

*Und dann wurden Sie Instrumentenbauer statt Musiker?*

Ja. Es war mein Lehrer an der Musikakademie Zürich, Hans Andreae, der mir riet, meine vom Schreinerhandwerk bereits deutlich strapazierten Hände eher zum Bau als zum Spielen von Instrumenten zu benutzen.



*Bernhard Fleig beim Intonieren im Keller seiner Werkstatt an der Gempenstrasse 15 in Basel.*

Seit Generationen  
Liebe zur Musik.

«Alles selber  
machen.»

*Wie hat sich Ihre Einstellung zum Instrumentenbau seither entwickelt?*

Da gab es ein ähnliches Schlüsselerlebnis: Martin Skowronek, der Bremer Pionier des historischen Instrumentenbaus in den 60er-Jahren, überzeugte mich von der absoluten Notwendigkeit der kompromisslosen Abkehr von industriell gefertigten Werkteilen. «Alles selber machen», lautete seine Devise, nach Vorbildern alter Meister. Da keinerlei Baupläne bestanden, reiste ich den historischen Instrumenten nach, in Museen, Kirchen und Privathäuser in ganz Europa, zeichnete, mass, hörte, spielte, versuchte zu verstehen, warum diese Leiste gerade hier, diese Rippe gerade dort hingehörte oder eben nicht, und was das bewirkte. Darüber hinaus hatte ich das Glück, zunehmend in Kontakt mit bedeutenden Musikern zu kommen: mit Nikolaus Harnoncourt, der für seinen Monteverdi-Zyklus in Zürich genaue Vorstellungen des neu zu bauenden «organo di legno» («Holzorgel») hatte, mit Jean Goverts und Jean-Claude Zehnder, die sich für den Unterricht an der Schola Cantorum Basiliensis Instrumente nach alten Vorbildern bauen liessen. Und immer hiess das für mich nicht nur Orgel-, sondern auch den Bau besaiteter Tasteninstrumente. Beides gehört unmittelbar zueinander: Auch Hildebrandt und Silbermann haben Cembali gebaut!



*Das Claviorganum: Orgel mit Pedal und Cembalo in Personalunion!*

Speziell spannend finde ich die Aufträge für historisch belegte Kuriositäten wie ein Claviorganum (in Privatbesitz), das es dem Continuospieler erlaubt, gleichzeitig Orgel mit Pedal und Cembalo zu spielen, eine Baldachinorgel (Stuttgart) mit zwei Schöpfbälgen, und gegenwärtig eine mikrotonale Orgel, zurückgehend auf die Quellen des Italieners Nicola Vicentino aus dem Jahr 1522, die pro Oktave 31 Teiltöne aufweist, ein Projekt im Zusammenhang mit einer Forschungsarbeit zu diesem Thema, die kürzlich an der Schola entstanden ist.

*Nun kommt der heutige Kunde zu Ihnen, eine Kirchengemeinde, ein Musiker, eine Studentin – wie verträgt sich das mit Ihren Stilprinzipien des 17. und 18. Jahrhunderts?*

In erster Linie höre ich zuerst einmal zu: Was stellt sich der Kunde vor, was wünscht und braucht er? Im Fall einer Kirche oder eines Saales muss ich diese Räume frühzeitig kennenlernen und wissen, wozu das Instrument dienen soll: Gottesdienst, Konzert, Unterricht, privates Übeinstrument? oder von allem etwas? Wer wird es spielen – es macht keinen Sinn, dem tüchtigen Berner Oberländer Bauern, der am Sonntag Orgel spielt, schmale und kurze Tasten in historischer Mensur aufzudrängen, ebenso wenig wie eine kurze Oktave dem Liebhaber romantischer Musik zusagen wird oder ein «organo di legno» dem Buxtehude-Verehrer. Es gilt, die Rahmenbedingungen der künftigen Nutzung und die individuellen Vorlieben in ein stilistisches Konzept zu bringen, für das ich geradestehen und an dem der Kunde jahrzehntelang Freude haben kann. In der Anfertigung entstehen so individuelle Einzelstücke in traditionell-kunsthandwerklicher Bauweise und durchwegs hochstehenden Materialien, alles aus einer Hand.

Massgeschneider-  
tes stilistisches  
Konzept.



*Hausorgel in Grimma, Deutschland (1992/94)*

### *Welche Arten von Orgeln bauen Sie?*

Eine so kleine Werkstatt wie die unsrige muss sich beschränken. 15 Register sind eine Obergrenze für uns, also entstehen bei uns einerseits Orgeln für kleine und mittlere Kirchen und Kapellen, andererseits Übungsorgeln für Musikhochschulen und Hausorgeln für den privaten Gebrauch. Beispiele dafür sind: Kirche St. Jakob Basel 1973/Umbau 2007, Kirche Magden BL 1991, Kapelle Klinik Münsingen 1994, Hausorgel Bern 1984, Hausorgel Grimma 1992/94, Übungsorgel Universität Mainz 2000. Dazu kommen Truhenorgeln, die sich im Lauf der Jahre zu unserer eigentlichen Spezialität entwickelt haben: transportable Instrumente von minimalen Ausmassen und hoher Funktionalität, mit stabilen Eichengehäusen, einschiebbarer Klaviatur und separatem Motorgehäuse, geeignet als Continuoinstrument in Chor- und Orchesterwerken, als Kammermusikpartnerin und schliesslich als Soloinstrument für diejenige

Orgelmusik, die ohne Pedal auskommt. Dafür bauen wir oft geteilte Registerschleifen, damit die farbige spanische Renaissancemusik ohne zweites Manual realisiert werden kann. Je nach stilistischer Ausrichtung hat eine Truhenorgel eine Stimmtonhöhe von 392/415/430/440/466 Hertz, gelegentlich auch durch eine Transponiervorrichtung veränderbar.



*Orgel in der Kapelle der Klinik Münsingen (1995)*

#### *Woran arbeiten Sie aktuell?*

Im Bau befindet sich gegenwärtig eine grosse Truhenorgel, bestimmt für die Basler Predigerkirche. Sie weist als Besonderheit einen offenen Holz-Principal 8' ab f° auf, dann einen weiteren 8' als Gedeckt, einen Prinzipal 4', aus Holz bis f°, nachher aus Zinn, eine Oktave 2' mit der untersten Oktave aus Holz, eine Quinte 3' und eine Terz je ab cis1, dazu ein Regal aus Holz mit Messingkehlen nach Manderscheit 1635. Truhenorgeln bauen wir von der kleinsten Ausführung mit nur einem einzigen Achtfussregister bis zu grösseren, auch äusserlich gelegentlich reich mit Schnitzereien ausgestalteten Instrumenten für Kirchen und Musikhochschulen (z. B. Dom Arlesheim, Schola Cantorum Basiliensis, Pauluskirche Bern, Freiburg im Breisgau für das Ensemble von Thomas Hengelbrock, Marienkirche Olten, Christuskirche Bad Homburg, Konservatorium Barcelona, Grammar School Sydney).

Natürlich sind wir auch oft unterwegs zur Pflege und Stimmung von Instrumenten aus unserer Werkstatt, zu Revisionen und Umbauten oder zu Expertisen. Auch die Möglichkeit, bei uns eine Truhenorgel oder ein Cembalo für Konzerte und Aufnahmen zu mieten, wird häufig benutzt. Vor einigen Jahren flog eine unserer Truhenorgeln sogar nach Athen, wofür wir eine spezielle Transportkiste bauten!



*Die Truhengorgel im Dom zu Arlesheim 1990*

*Bernhard Fleig, wie sehen Sie die Zukunft des kleinen Orgelbaubetriebs?*

(Überlegt lange) Die angespannte Finanzlage der Kirchgemeinden, die Unsicherheit privater und institutioneller Auftraggeber betrifft natürlich wie alle anderen Betriebe auch uns. Neubauten sind seltener geworden, Revisionen und Unterhaltsarbeiten werden aufgeschoben. Trotzdem glaube ich an die Gültigkeit und Überlebensfähigkeit qualitativ hochstehenden Handwerks, das sich zudem im kleinen, persönlich geführten Betrieb durch Flexibilität und individuelle Gestaltung nach wie vor profilieren kann.

Überlebensfähigkeit qualitativ hochstehenden Handwerks.

*Herr Fleig, wir danken Ihnen für diesen Einblick in Ihren Betrieb.*



*Hausorgel Bern 1984, italienischer Typ*